# Beiblätter

zu den

## Allgemeinen Unterhaltungs-Blättern.

Die Angelegenheiten und Ereignisse Westphalens und der Rheinlande.

Jahrgang 1829. — Nr. 6. — Am 31. März.


### Inhalt der Gesetzsammlung.

Das 3te Stück der Gesetzsammlung, welches den 3ten März ausgegeben wurde, enthält unter

Nr. 1172. Die Allerhöchste Kabinetsordre vom 21. Februar, womit der Hauptfinanzetat bekannt gemacht wird, und

Nr. 1173. Die Allerhöchste Kabinetsordre vom 18. November v. J. zur Erläuterung der Rubriken des Stempel-Tarifs: amtliche Ausfertigungen und Gesuche so wie der gesetzlichen Vorschriften wegen des Rechtsweges in stempelpflichtigen Angelegenheiten.

## Zur Kunde Westphalens.

Ueber eine Correspendenz aus und über Westphalen im Gesellschafter.

Die in Berlin unter Redaktion des Professors Gubitz erscheinende Zeitschrift: der Gesellschafter hat mehrere Preise für die beste Novelle u. s. w. und u. a. auch für die besten Correspondenzberichte zur Charakteristik von Städten und ganzen Ländern ausgesetzt. Einsender erinnert sich gleich nicht mehr mit Gewißheit der Höhe der Preise; es wird außer einer silbernen Medaille der Bogen — mit Kleinschrift gesetzt — mit 3 Friedrichsdor — wenn er nicht irrt — honorirt. Gewiß kein übles Honorar, was denn auch einen Landsmann gelockt und angespornt hat, als Preisbewerber um die Medaille und die Goldfüchse aufzutreten, und diktatorisch über ganz Westphalen zu Gericht zu sitzen, in Erwartung der goldenen Honorarsporteln, die ihm indeß (in parenthesi und sub sigillo gesagt) aller Wahrscheinlichkeit nach wohl entgehen werden.

Gedachter Herr Landsmann nun hat sich zuerst wohlweislich in den Mantel der Anonymität gewickelt; er nennt sich Hermann; wer indeß genau zusieht, schaut Ohren und Füße ganz deutlich aus der Haut hervorragen, und die Anonymität resp. Pseudonymität des Herrchens ist entdeckt. Wir wollen ihn hier indeß coram populo nicht verrathen; mag er sich seines vermeintlichen mystischen Dunkels erfreuen, wie er will, wobei wir ihm indeß nicht vorenthalten wollen, daß auch er zu dem schriftstellernden, „in seiner Entwicklung und Ausbildung begriffenen" Volke gehört, und einigen seiner Entwicklungs- und Ausbildungsproduktionen kürzlich von Recensenten das Fell tüchtig gegerbt worden ist.

Das Preisbewerbungsprodukt und Urtheil dieses einzigen genialen Kopfes über ein Volk aus mehr als einer Million Köpfen bestehend, findet sich im gedachten Gesellschafter Nro. 28, 29 und 30. Es ist der „erste Bericht", dem, wenn es der Herr Urtheilsfasser auf die Honorarsporteln wirklich, wie es scheint, abgesehen haben sollte, noch eine nicht unbedeutende Reihe von Berichten folgen müssen, wenn seine ganze Preisbewerbung auch nur einigermaßen auf den entferntesten Grad von Vollständigkeit Anspruch machen kann. Das wird dem Herrchen zwar schwerlich einleuchten; denn schon sieht er sich im Geiste da sitzen, mit der silbernen Gesellschafter-Preismedaille im Knopfloche, die blanken Goldfritze zählend, und nachdem er nach diesem Triumphe selbstredend den anonymen Pelz abgelegt, seinen

Namen in allen Blättern Deutschlands abgedruckt lesend, schmunzelnd und behaglich lachend — ein wahrer Göttergenuß, ein Vorschmack des Himmels voll Geigen und Fideln. Aber, Herr Landsmann und Millionenrichter, nur nicht zu voreilig gelacht; es gibt ein ganz vertraktes Sprüchwörtchen, welches auch in dem von Ihrer hohen Weisheit beurtheilten Lande — Westphalen geheißen — zu Hause und gäng und gäbe ist, und welches heißt: Wer am letzten lacht, lacht am besten! Nicht wahr ein fatales und dennoch bewährtes Sprüchwort. — —

Jetzt zur Preisbewerbungsschrift unseres Herrn selbst! — Sie beginnt ganz zweckgemäß mit einer Sicherstellung des Bewerbers und Verfasser dieses unsterblichen Opus selbst, indem er, weil der geographische Begriff Westphalen schwankend ist und eine Menge von Ländertheilen in sich faßt, sich nur — man staune über dieses Selbsterkennen der eigenen Capacität des Verfassers — verbindlich macht, „über das öffentliche Leben speciell der Grafschaft Mark und deren Enclaven Bericht zu erstatten." Der gewaltige Urtheilsherr, der der Rubrik seines Opus gemäß über Westphalen d. h. über mehr als eine Million zu Gericht sitzen wollte, reducirt sich und seine Gewalt hiernach gleichsam auf die Patrimonialgerichtsbarkeit der Grafschaft Mark. — So vernimm denn, du alte Mark, dein Urtheil aus dem Munde deines neuen Gerichtsherrn, dem vor ungefähr 10 Jahren die ersten Barthaare keimten. Und ihr, Münster, Minden und übrigen Theile Westphalens meint, daß ihr nur nebenbei des scharfen Blickes und noch schärferen Urtheils dieses Federrichters gewürdigt werdet! —

Mit dem lahmsten, hinkendsten Distichon aller lahmen und hinkenden Distichen, die je geschrieben worden:

Aus Westphalen kommst du, dem Lande der Schinken und Würste?

— ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑

Arme Correspondenz! wie wird es dir wohl ergehn! (Ohe! Schlecht.)

beginnt die eigentliche Correspondenz. Hätte das Herrchen uns nur statt der „armen Correspondenz" einige tüchtige Schinken und Würste aus dem Lande der Schinken und Würste, samt einem tüchtigen Pumpernickel (gleichfalls einem Landsmann, und zwar einem kräftigeren und saftigeren als der kraft- und saftlose korrespondirende Landsmann) aufgetischt. Hierauf folgt die ausgedroschene Anekdote von Voltaire, den die Bauern auf einer westphälischen Heide für einen Affen ansahen, und das tausendfach wiederholte Citat aus Voltaire's Candide: peuple sauvage, nommé Heidschnuken wird hier nochmals citirt, worauf alsdann die Behauptung für unpatriotisch erklärt wird, „mitten im lieben Vaterlande (Deutschland) eine große Provinz, die mit allen anderen Provinzen im lebhaftesten Verkehre steht, der literarischen Barbarei oder einer solchen Unbedeutendheit beschuldigen zu wollen, daß jede Mittheilung aus ihr nur uninteressant sein könnte." Bei manchen Mittheilungen aus Westphalen ist dies der Fall gewesen und ist es auch noch (die Beweise liegen nicht fern); allein daß man auch über Uninteressantes interessante Mittheilungen geben kann, ist eben so wahr. —

Westphalen ist — nach des Herrn Volksrichters Weisheit — wie das ganze übrige Deutschland sehr stark in seiner Entwicklung und Ausbildung begriffen, und da nun jedes Volk grade in seiner Entwicklungsperiode vielleicht der interessanteste Gegenstand forschender Beschauung (?) ist, so glauben wir (der Correspondenzler) mit unsern Berichten aus Westphalen uns dreist (man höre!) neben Berichten aus anderen Provinzen Deutschlands in die Schranken stellen zu dürfen. Was sagen die Leser zu der Bescheidenheit des Briefschreibenden, schriftstellernden Landsmanns? Nicht genug, daß er über Westphalen urtheilt, urtheilt er auch zugleich in diesem Urtheile über den Werth seines Urtheils selbst. Erinnern Sie sich, verehrungswürdiger Urtheilsfasser, doch des bewährten Sprüchwort's: Eigenlob — stinkt! Es ist auch in Westphalen zu Hause, trotz dem daß dies arme Land erst in seiner Entwicklung begriffen ist.

Nachdem hierauf statistische und geographische Mittheilungen über Westphalen als der Tendenz des „Gesellschafters" zuwider brevi manu von der Hand gewiesen worden, soll über den literarischen Standpunkt der Provinz etwas gesagt werden. „Man mißt diesen zunächst nach ihren literarischen Erscheinungen ab, worunter Buchhandel, Journale und literarische Vereine den vorzüglichsten Platz einnehmen." — Aber, Herr Correspondent und Landsmann, wohin gehören denn — um Vergebung — die Schriftsteller und Bücher? Vielleicht sind's nur Nebendinge, nach dero werthen Meinung? Oder soll der Buchhandel ihre Stelle vertreten? Dann wäre u. a. Leipzig das Hauptorgan und der Sitz des literarischen Reichthums Deutschlands, weil dort die meisten Bücher verhan-

delt werden, der Buchhandel im größten Schwunge ist; Leipzig wäre die gebildetste, ausgezeichnetste Stadt Deutschlands. Ist es denn durchaus erforderlich, daß ein Land, welches auf literarische Bildung Anspruch macht, auch viele bedeutende Verlagsbuchhandlungen zählen muß? Oder spricht es in dieser Beziehung nicht mehr für dasselbe, wenn es gebildete, literarische Männer aufzuweisen hat? Ist es nicht einerlei, wo diese ihre literarischen Erzeugnisse drucken lassen? — In diesem Punkte scheint dero Ansicht etwas lahm zu sein und zu hinken wie der Pentameter in dero poetischer Herzenserpektoration im Beginn Ihrer „armen Correspondenz."

„Buchhandlungen — heißt es weiter — hat Westphalen genug. Fast alle beschranken sich auf einen mehr oder minder bedeutenden Sortimentshandel. Verlagsunternehmungen gehören bei den meisten zu den unerhörten Dingen." (??) Das ist eine gewaltige Behauptung, Urtheilsgewaltige; da der Raum dieser Blätter dazu nicht geeignet ist, ein Verzeichniß der Verlagsartikel der Buchhändler Westphalens mitzutheilen, so wolle der Herr Landsmann nur bei den Buchhändle landsmännern die betreffenden Cataloge einsehen, welche ihm einige Aufklärung über diesen Punkt, worin er noch etwas im Dunkeln tappt, geben können." Daher kommt es denn, lautet die Fortsetzung — daß viele westphälische Schriftsteller darauf verwiesen sind, (auch Sie, Verehrter, wurden in dieser Beziehung auch wohl verwiesen, nicht wahr?) ihre Arbeiten fremden Buchhandlungen in Verlag zu geben. — So hat, um bei der Grafschaft Mark stehen zu bleiben, der Pastor Dr. Hülsemann seine treffliche „evangelische Hauspostille" bei Schaub in Elberfeld herausgeben müssen; so erscheinen die nachgelassenen Schriften Hövels bei Schönian in Elberfeld." (Beides wohl kein großer Verlust für die westphälischen Buchhändler, da von der ausgezeichneten Trefflichkeit der Postille nichts konstatirt, und auch Hövels bereits im Westphäl. Anzeiger u. s. w. abgedruckten Aufsätze keine Juaden sind.) — „Einzelne sehr thätige und umsichtige Buchhändler Westphalens machen hiervon freilich eine Ausnahme; zu diesen gehören: der Buchhändler Bädeker in Essen und Schulz in Hamm." Statt des Letzteren wird unmaßgeblich wohl: die (ehemalige) Schulz-Wundermannsche Buchhandlung zu substituiren sein, da der Name des Buchhändlers Schulz allein in den jedesmaligen Meßkatalogen nicht oft auftaucht, vielmehr andere westphälische Buchhandlungen öfter darin aufgeführt stehen.

Hierauf geht der Correspondent — mit Uebergehung der Schriftsteller mit Ausnahme des Pastors und Dr. Hülsemann und Hövels und der Bücher mit Ausnahme der Postille des Ersteren und der Anzeigeraufsätze des Letzteren zu den periodischen Blättern (wichtiger Zeitschriften) über. „Das älteste unserer Blätter — heißt es — ist der Rheinisch-Westphälische Anzeiger. Die Tendenz dieser Zeitschrift ist eine so allgemeine und unbeschränkte, daß man sie fast gar keine nennen sollte. Indessen thun wir Westphalen uns viel darauf zu gut, (wer? Wir — der Herr Correspondent von eigenen Gnaden? Dagegen hat Einsender nichts zu erinnern, protestirt aber in seinem eigenen und mehrerer anderer Westphalen Namen feierlich gegen diese skurrile Behauptung und Zugutthuerei) ein Blatt zu besitzen, das, wie kein anderes in Deutschland (hört! hört!) so sehr dem Zwecke der vielseitigsten (?) Gemeinnützigkeit (?) entspricht." Und Vielseitigkeit kann man dem Anzeiger nicht absprechen; das Mitternachtblatt (herausgegeben von Müllner) nannte ihn schon vor einigen Jahren „einen aus Mysticismus, alten Jungfern, Sprachunterricht, Rügen und dem Auskehrricht der Schulzischen Buchhandlung zusammengesetzten Kloak. Dieser Ausspruch ist allerdings sehr hart, und zum Theil sehr ungerecht, jedoch nicht ganz unwahr. Mag es von einer Seite richtig sein, daß der Anzeiger manche treffende, belehrende und nützliche Untersuchungen und Aufsätze gibt, so ist es von der anderen Seite doch eben so unläugbar, daß er auch durch vieles Fades, Unnützes und Oberflächliches sehr oft seine Seiten füllt. Besonders macht seit einem Jahre ein Dr. Hülstett sich ein trauriges Vergnügen daraus, die Leser des Blattes mit Uebersetzungen der uninteressantesten geographischen und historischen Mittheilungen aus französischen und englischen alten und neuen Büchern abzuspeisen. Trotz dem ist jedoch der Anzeiger für Westphalen insofern ein wohlthätiges Institut, als er zugleich der öffentliche Rüger aller Gebrechen, Misbräuche und Illegalitäten ist, die sich in der Provinz fühlbar machen ꝛc. ꝛc. (Zu Glossen über diesen Text halten wir uns nicht verbunden und überlassen es dem Anzeiger selbst.)

Ueber den Hermann äußert sich der korrespondirende Landsmann, wie folgt: „Ein Concurrent des Anzeigers ist der Hermann; er hat dieselbe Tendenz, indeß steht er, was den inneren Gehalt seiner Aufsätze betrifft, dem Anzeiger im Ganzen nach (darnach muß es gar übel mit ihm

stehen). Auch hat er für Westphalen kein so öffentliches Leben wie jener. Dagegen tritt er als entschiedener Feind des in dem benachbarten Wupperthale herrschenden Mysticismus auf und geißelt diesen oft schwer. Schade ist es nur, daß ihm dieser Umstand insofern den Anschein einer zu beschränkten Einseitigkeit seit einigen Jahren gegeben hat, als er dadurch mitunter zu einem Tummelplatze oft endloser kirchlicher, religiöser und theologischer Fehden und Untersuchungen geworden ist, was denn, da Prediger und Schulmeister in manchen Theilen der Grafschaft Mark in bitterer Feindschaft zu leben pflegen, (?) die fernere Folge gehabt, daß eine lange Zeit hindurch der Hermann nichts weiter als das Papier war, auf dem Priester und Lehrer zu (in) gegenseitiger Erbitterung und mitunter (zur) Ergötzung der Laien ihre Federproben machten."

Auch die vorliegenden Unterhaltungsblätter müssen vor dem Correspondenzmajor die Revüe passiren, und sein Parolebefehl lautet also:

„Ein drittes westphälisches Blatt führt den Titel: Allg. U. Bl. zur V. des Sch. G. und Nützlichen. Es erscheint — alle 14 Tage 3 Bogen Quartformat — in Hamm, im Verlage des Buchhändlers Wundermann, unter dessen Verantwortlichkeit es auch redigirt wird. Seine Tendenz ist eine schöngeistige (das ist sie allein eben nicht, weshalb auf das Urtheil der resp. Leser provocirt wird). „Die Schöngeister Westphalens tummeln sich daher recht brav darin herum, (Correspondent würde mit seinen lahmen Poesieen darin recht brav einen hinkenden Galopp exekutiren) geben Novellen, Erzählungen, Gedichte, Satyren, Kritiken und dergleichen Raritäten der deutschen Belletristik (zu den neusten deutschen Raritäten gehört das Distichon samt der Correspondenz des Herrn Landsmanns im Gesellschafter Nro. 28, 29 u. 30) und streben, fremden (meint der Herr englische, französische oder welche?) Blättern der Art den Rang abzugewinnen. Nun, der Wille ist gut, allein der Geist oft schwach (hinsichtlich der Stärke und Schwäche des Geistes des landsmännischen Briefschreibers werden wir nächstens eine Preisbewerbung à la Gesellschafter ausschreiben, um noch genauer belehrt zu werden, weß Geistes er ist. Wer die schlechteste Preisbewerbungsschrift liefert, soll zur Strafe die westphälische Gesellschaftercorrespondenz zweimal lesen). „Fr. Steinmann, der sich durch seine Narrenzeitung (soll wohl heißen Narrenbibliothek) bekannt gemacht hat, soll übrigens der fleißigste Mitarbeiter dieser Zeitschrift sein." (Woher wissen Sie das, Allwissender? Doch auch Gesellschaftsmitarbeiter, gleichviel schlechte oder gute, faule oder fleißige können Briefe schießen.) „Mit den Unterhaltungsblättern erscheint zugleich jedesmal ein Beiheft, das blos den Lokalinteressen Rheinland-Westphalens gewidmet ist, und außer den Merkwürdigkeiten dieser Provinzen auch Biographieen berühmter und interessanter Westphalen mittheilt, so daß diese Beihefte örtliches Interesse haben. (Auch Rheinländer; stecken Sie dero Spürnase gefälligst in einige Beihefte!)

Jeder weiteren Gegenbemerkung hinsichtlich obiger Aeußerungen über die Unterhaltungsblätter enthalten wir uns hier, indem dieselben unsren Lesern selbst bekannt sind und von ihnen selbst beurtheilt werden. In Betreff der Theilnahme des Publikums können wir indeß die Versicherung geben, daß dieselben trotz „des Tummelns der westphälischen Schöngeister" zum mindesten gerechnet noch einmal so viel Abnehmer als der Gesellschafter, worin die westphälische Correspondenzgans samt ihrem gebiegenen Correspondenzgeschnatter watschelt, zählen.

Die übrigen Zeitschriften werden in nachstehender Weise schließlich abgefertigt: „Diese drei Blätter (Anzeiger, Hermann und Unterhaltungsblätter) erscheinen sämmtlich in der Grafschaft Mark; sie sind die drei bedeutendsten Westphalens; denn die ebenfalls der Belletristik gewidmeten Journale: das Sonntagsblatt und die Westphalia, so wie die neben der Münsterschen politischen Zeitung unter dem Titel Westphälischer Merkur erscheinenden Unterhaltungsblätter liefern — mit seltenen Ausnahmen — nur dann etwas Gutes, wenn sie, was auch oft genug geschieht, Aufsätze aus anderen Blättern nachdrucken. (Abermals ein Böcklein, die münstersche politische Zeitung heißt Westphälischer Merkur, und das damit in Verbindung stehende Blatt: Unterhaltungsblatt für Stadt und Land. Doch — auf einen Fehlschuß mehr oder minder bei so vielen kommt's ja nicht an, nicht wahr, Herr Scharfschütz?)

Als dritte Erscheinung des wissenschaftlichen Lebens werden die wissenschaftlichen Vereine aufgeführt, und zwar der literarische Verein der Grafschaft Mark, welchen der Verfasser sehr hoch stellt. Einsender muß indeß gestehen, daß ihm von der Existenz dieses Vereins keine andern Lebensspuren jemals zu Gesichte gekommen sind, als die Ankündigung im Westphäl. Anzeiger: Am —ten versammelt sich der literar. Verein bei der Wittwe

Braß, und hie und da eine darin abgedruckte Mittheilung eines Mitgliedes. Sodann wird des Vereins für Geschichte und Alterthumskunde Westphalens und hierauf des Vereins für westphälische Geschichte und Kultur erwähnt, wobei die Offenheit des Correspondenzschreibers gelobt werden muß, indem er ganz unumwunden gesteht, die von dem letzten Vereine herausgegebenen Provinzialblätter nicht zu kennen, und zugleich die herrliche logische Aeußerung zum Besten gibt: „Wir (Correspondenzschreiber und Bewerber um die Goldfüchse des Gesellschafters, Besitzer der silbernen Preismedaille in spe und vielleicht — quod deus avertat! — mit langer Nase abziehender Preisscribent) kennen dies Blatt nicht; doch hörten wir es mehrmals mit Lob nennen, fanden es auch in einer fremden (etwa in einer russischen?) Zeitschrift gerühmt; in Westphalen scheint es, wie auch das vorgenannte Wiegandsche Archiv dennoch nicht bekannt geworden zu sein." Vielleicht, weil es Ihnen in Ihrem Winkel nicht bekannt geworden ist? Ohe logicus! Wir versichern dagegen, daß jene Blätter wohl in Westphalen bekannt sind, und besonders sich das Wigandsche Archiv eines allgemeinen Beifalls erfreut.

Schließlich tritt der geehrte Herr zu guter Letzt mit einigen literarischen Novitäten auf. Wäre ihm die Bedeutung dieses Wortes im literarischen Sinne und in der Buchhändlerwelt bekannt geworden, so würde er seine prophetischen Mittheilungen nicht also getauft haben. Denn er gibt Nachrichten über drei Bücher, die noch erscheinen werden, zum Theil noch in den Federn der Verfasser stecken, zum Besten, woraus wir zugleich die betrübende Nachricht entnehmen, daß H. Stahl ein westphälischer Schriftsteller sich in Betreff einer Sammlung Westphälischer Sagen und Geschichten auch an einen auswärtigen Buchhändler hat wenden müssen. —

Zu allerletzt entschuldigt sich der Berichter, daß er keine Silbe vom Theater gesprochen. „Dies ist — wie er sagt — aus dem triftigen Grunde geschehen, weil Westphalen kein Theater hat." Allein ein noch triftigerer Grund scheint dem Einsender der zu sein, daß der Herr Allwisser vielleicht keine Produktionen des Theaters wird gesehen haben, da sich dasselbe nicht nach seinem Winkel, worin er haust, verirrt hat. „Hätten wir aber auch ein Theater — heißt es zum Schluß — so sind wir einmal (also nicht zweimal) der Meinung, daß Relationen über das Behelfwerk einer Provinzialbühne unmöglich etwas Interessantes sein können." Daran hat der Herr Correspondenzler eben so recht, wie der Einsender, wenn er nicht nur einmal sondern fortwährend der Meinung ist, daß das Behelfwerk einer Charakteristik Westphalens, wie es dem Anonymus aufzutischen beliebt hat, unmöglich etwas Interessantes sein kann. Möge er uns doch mit den gedrohten Fortsetzungen gnädigst verschonen und des Sprüchwortes gedenken:

Schuster, bleib' bei deinem Leisten!

W.

---

## Biographieen.

Das die Rheinlande und Westphalen wenig im Felde der Kunst geleistet, ist eine alte, oftmals wiederholte Aeußerung, welche wir auf ihren eigenen Werth oder Unwerth hier beruhen lassen wollen. Daß dagegen beide Lande viele Individuen geliefert haben, welche sich grade in der Kunst höchst vortheilhaft auszeichneten und noch auszeichnen, ist eine allgemein anerkannte Wahrheit. Ref. erinnert an die Maler Cornelius, Begasse, Heß, Zimmermann, an die Musiker und Componisten Beethoven, Ries, Andreas und Bernard Romberg, Klein, Fürstenau, und nicht minder kann selbst die Bühne Deutschlands — ja Europa's zwei Individuen aufweisen, welche die Rheinlande und Westphalen zum Geburts- und Vaterlande haben, Henriette Sonntag geboren zu Coblenz und Sophie Schröder geboren zu Paderborn.

Wir theilen zuvörderst einen biographischen Umriß der Ersteren hier mit.

### Henriette Sonntag

wurde im Jahr 1806 in Coblenz geboren, und erhielt bei der Taufe in der Domkirche die Namen ihrer zwei Pathen, des Hrn. Joh. Heinrich Gottschalk, Kaufmanns aus Berlin, und der Dlle. Gräf, Tochter des Wirthes zum Reichsapfel: Henriette Gertraut Walburg. Ihr Vater war ein beliebter Sänger bei der dortigen Bühne. Indem wir ihre frühste Jugend übergehen, finden wir sie als eilfjähriges Mädchen mit ihrer Mutter in Prag wieder. Um den soliden und regelrechten Theil ihrer vielseitigen Gesangbildung, welche sie bei dem Vortrage gediegner Compositionen geltend zu machen weiß, hat der dortig verdienstvolle Kapellmeister Triebensee, den erste

und größten Antheil. Bereits in ihrem 15. Jahre sang sie einmal in Johann von Paris die Parthie der Prinzessin, aber der Enthusiasmus des kunstsinnigen Prags, einer Stadt, welcher die musikalische Welt so viel verdankt, vermochte weder die Mutter, noch den ebengenannten ausgezeichneten Musiker, das junge Mädchen zu früh und anhaltend mit solchen Leistungen anzustrengen. Kurze Zeit darauf hörte sie Maria von Weber bei seiner Durchreise nach Wien, und er war die Ursach ihres, ungefähr anderthalb Jahre später erfolgten, Engagements nach Wien, wo sie neben der berühmten Fodor und Grünbaum sang. Sie hatte kaum ihr 17. Jahr zurückgelegt, als Webers Euryanthe in Scene ging, und wie der Componist selbst diese ihre Kunstleistung zu würdigen wußte, bewiesen die bei seiner Anwesenheit in Berlin 1825 in einem Zirkel von Freunden ausgesprochenen Worte, welche zugleich einen so herzlichen Blick in sein Innres werfen lassen: „Kinder, vielleicht hab ich manches in meiner Oper ganz gut gemacht, aber meine Scene im 3. Akt würd' ich gewiß besser geschrieben haben, hätt' ich ahnen können, daß man sie so über alles lieb singen könnte, als sie das Jetterl' singt (so nannte er die Sonntag)." — Das Aufsehen, welches die Erscheinung der Sonntag in Wien machte, gab zu ihrem Engagement bei der Königsstädter Bühne zu Berlin, welches der damalige Regisseur Hr. Remi (jetzt in Dresden) anknüpfte, die Veranlassung. Noch spricht derselbe mit Vergnügen von dem Augenblick, wo er der Mutter den ausgemachten Vorschuß und Reisegeld übergab, und diese ihm erlaubte, ihrer Tochter 100 Gulden davon zu geben. Sie war bis zu diesem Augenblicke noch nie so reich gewesen, und so wie jede Freude, die sie empfand, bei ihr sich gleich in Gesang und Tanz äußerte, trällerte sie und hüpfte im Zimmer umher, nahm ihre Schwester unter den Arm ging in die Stadt, kaufte ein und ruhte nicht eher, bis sie schwer bepackt nach Hause kam, nachdem die kleine Summe ausgegeben war. Was sie der Königsstädter Bühne war, bedarf wohl keiner Erwähnung. Rossini, der sie von Wien aus kannte, lud sie im Jahre 1826 zu Gastrollen nach Paris ein, und das Glück, welches sie machte, bildete ihre jetzige Stellung, die sie am 1. Januar 1828 antrat. War der Enthusiasmus, den sie in London und Paris erregt, größer, als der der Berliner, über welchen so viel und mit Unrecht gespöttelt ist, so liegt dies in der Beweglichkeit, die ein größeres Publikum hervorbringen muß: wenn man aber glaubt, daß ihre dortige Bahn nicht von Neid und Kabalen umgeben sei, so irrt man, und das Folgende kann jungen Sängerinnen zur Warnung dienen.

Koulissen-Tracasserien bezeichneten gleich ihr erstes Auftreten in der Oper Othello, und preßten ihr, nach dem zweiten Akte, mit Thränen, zu ihrer Kammerfrau die Worte aus: „du packst noch heute ein und morgen reisen wir." Der Furor, der Enthusiasmus, (denn Beifall konnte man es, nach den Blättern zu urtheilen, nicht mehr nennen,) den das Wiedererscheinen seines Lieblings beim Publikum erregte, mochte indessen, wie sie überhaupt leicht zu vergessen weiß, die Aenderung ihres Entschlusses bewirkt haben. In London hingegen bestand sie die schwerste Probe, welche ihre künstlerische Laufbahn ihr vielleicht je wieder bieten dürfte, nämlich neben der Pasta, die frühere Glanzpartie derselben, die Desdemona, zu singen, während die Pasta den Othello an ihrem Benefiztage geben wollte. Mit deutscher Offenheit schlug sie der Pasta die Bitte ab, aber die letztere, obgleich durch die Bescheidenheit der Sonntag betroffen, setzte durch Bestürmungen aller Art und sogar durch öffentliches Anrühmen des Betragens der deutschen Künstlerin, das Begonnene durch, und beide sangen: die Sonntag neben der ersten, jetzt lebenden, Künstlerin und mit einem Beifalle, der in seinem ungestümen excentrischen Charakter selbst geeignet gewesen wäre, die besten Freunde der Sonntag für sie zittern zu lassen, wenn ihre Leistung ihn nicht gerechtfertigt hätte. Dem Wunsche des Publikums und der Direktion, neben der Malibran zu singen, ist sie selbst entgegen gekommen und bei aller gerechten Auszeichnung dieser talentvollen Sängerin kann sie eben so wenig einen Vergleich mit der Pasta aushalten, als nur Unkundige, deren Urtheil in keinen Betracht kommt, nicht einsehen können, daß der eigentliche Rollenkreis der Sonntag und der Malibran, schon vermöge ihrer individuellen Stimmenlage, ein ganz verschiedner ist. Sgra. Dotti, deren Lob von einem Pariser Blatte mächtig anticipirt wurde, und in welcher man jetzt einen Ersatz für die Pisaroni und sogar Malibran erblicken wollte, ist als Malcolm in der Donna del Lago neben der Elena-Sonntag gänzlich durchgefallen. Diese interessanten Data, die freilich nur theilweise in Blättern berichtet werden konnten, sind uns nicht unter dem Schleier der Anonymität, sondern offen und klar von den achtungswerthesten Männern und Musikern mitgetheilt worden. So hätte denn eine Deutsche, dem alten Vorurtheil zum Trotz, den Wettstreit mit ital. Kehlen und zwar im fremden Lande

mit fremder Unterstützung bestanden! wahrlich man konnte wohl mit vollem Rechte vermuthen, die Blicke derjenigen, deren Geschäft die Verkündigung künstlerischer Leistungen ist, müßten mit Theilnahme der jungen Heroine gefolgt sein, welche, ohne Schutz, nur sich selbst vertrauend, in die Ferne zog. Dagegen haben aber dem Beispiele der Franzosen gegen ihre Landsleute in diesem Punkte nicht folgend, deutsche, und leider auch Berliner Blätter jede Gelegenheit ergriffen, um Lästerungen und Verunglimpfungen des Talents über eine Künstlerin auszusprengen, die am wenigsten eine solche Behandlung da erwarten durfte, wo, wenn man die Bewunderung anderer Städte auch nicht theilen, ihr wenigstens die Anerkennung eines beispiellosen Fleißes nicht versagen kann, der nie von einer Caprice, sie habe einen Namen, welchen sie wolle, unterbrochen wurde, eines Fleißes, der sie in den 2 Jahren ihres Hierseins so angestrengt auf die Bühne rief, als spätere Verhältnisse derselben Bühne, deren Zierde sie war, oder überhaupt anderer Bühnen es nicht drei Sängerinnen gestattet haben würden. Man ist nur zu geschäftig gewesen, um ihre persönliche Ehre durch Verbreitung eines erdichteten Vorfalls zu verletzen, bei welchen die überlegende Vernunft selbst die Möglichkeit in Fesseln schlägt, indem sie die Wahrscheinlichkeit durchaus gänzlich vernichtet, wenn man absichtlich die Beweise des Gegentheils verschmäht. Wenn man nur einen leichten, philosophischen Blick auf den Charakter des Franzosen, seiner Sprache und seiner Hauptstadt wirft, so muß man finden, daß der erste, bei aller Liebenswürdigkeit und manchen Vorzügen, gern mit witzigen Einfällen spielt, daß die Sprache, mehr wie irgend eine andere, dazu geeignet ist, und daß im Gewühle und Treiben einer solchen Stadt niemand es nur der Mühe werth achten dürfte, einen Widerspruch da geltend zu machen, wo er einen Stand betrifft, der vergleichsweise in der bürgerlichen Gesellschaft nicht die achtungsvolle Stufe, wie bei uns, einnimmt, sondern wo der Vorhang, im eigentlichen Sinne des Wortes, eine Grenzlinie zwischen Künstler und Publikum bildet. Hat Dem. Sonntag dort, wie in London, eine Ausnahme gemacht, wie es der Fall gewesen und noch ist, so hat sie, bei ihrem gehabten Unglück, eine bittere Erfahrung mehr gemacht. Diese Lokal- und Sachkenntniß wäre, unsrer Meinung nach, indessen Bedingniß gewesen, ehe deutsche Blätter das breite Echo leichten franz. Muthwillens wurden, ehe man im Vaterlande der Künstlerin die Ehre eines Mädchens in der Gegenwart angriff, die, schutzlos und allein, wie sie dasteht, nur in der Zukunft ihre Vertheidigerin finden kann.

Was ihre Kunstleistungen betrifft, so hat man, aus der Masse von Pariser Kritiken, den kleinsten Tadel, alles Nachtheilige und noch dazu außer allem Zusammenhange herausgezogen, ohne nur ein einziges Mal die hundertfältigen Ausdrücke der Bewunderung, welche Blätter von verschiedenartiger politischer Tendenz bei dem ersten Auftreten nach ihrer Krankheit aussprachen, mit wenigen Worten zu gedenken. Niemand hat es der Mühe werth gefunden, den Enthusiasmus, das Entzücken (um mit Pariser Blättern zu reden) und den Jubel, den ihr Wiedererscheinen erregt hat, auch nur mit einer Silbe zu erwähnen. Wie schwer es ist, ganz unpartheiisch zu bleiben, mögen sich alle Redaktoren, ohne Ausnahme, selbst fragen, und die Beantwortung der Frage, wie leicht es einer solchen Künstlerin und anmuthreichem Mädchen, wie die Sonntag ist, sein dürfte, auf die Kritik einen Einfluß auszuüben, liegt in der ersten Frage. Sie selbst hat jede Bitte dieser Art ihrer Freunde, die Besorgnisse für sie äußerten, mit Stillschweigen abgewiesen, und wir würden ihr schlecht dienen, wenn wir mit den vor uns liegenden Blättern, in die bei andern Fällen verbrauchte Lobposaune stießen, aber ihrem Frieden können wir dienen, wenn wir diese bitten, ihre Blicke nach dem Palais royal zu richten. Gassenbuben bringen dort ein Blatt auf, das, den Besseren zum Trotz, das über sie ausgesprengte Gerücht anschaulich genug macht, aber zu ihrem Aerger werden sie wenige Schritte weiter auch deine Brochure finden, die, von den ausgezeichnetesten Musikern in Paris verfaßt, die Verdienste unserer Landsmännin so herrlich und ehrend würdigt. Mögen ihre Feinde in Fleet-street zu London Karikaturen der Sängerin neben denen der höchsten Personen sammeln, zu ihrem Verdrusse werden sie aber von Temple bar die meilenlange Strecke bis zur Rotunde von Regent-street ihr Bild finden und die Worte, welche Sir Walter Scott der jungen berühmten Sängerin widmete. — Wie verschieden nehmen sich gegen solche Verunglimpfungen die Wiener Kritiken und Berichte eines Castelli, Seyfried und anderer Männer aus! wie freute man sich ihres Fortstrebens, wenn diese Männer ausriefen: „Unsere deutsche Sonntag sang mit der Fodor um die Wette.“ — Ist es ängstliche Sorge für andere Talente, die man in Berlin erwartet, die hier dergleichen Berichte und Notizen diktirt, so können wir ihren Verfassern die

vollkommne Beruhigung geben, daß, wenn Dem. Sonntag nach Berlin kommt, von einem Verhältniß ihrerseits zur Bühne bis diesen Augenblick auch noch gar keine Rede ist, und fügen dieser Versicherung die, ihre Sinnesart so bezeichnenden, Worte hinzu, die sie in einem großen Zirkel hier aussprach, als man sie scherzweise mit der vortrefflichen Schechner neckte: „gefehlt! ihr ärgert mich nicht: die Straße der Kunst ist so breit, daß wir unsrer recht viele neben einander gehen können." Wenn die Erinnerung dieser Sängerin jetzt die Urtheile zurück ruft, mit welchen Städte, wie Wien und Prag, zuerst zur Wiege ihres frühsten Ruhmes wurden, wo das erste Lob ihr als Leitstern ihrer Bildung strahlte, und sie einen Vergleich mit den gehässigten lieblosen Berichten wagt, die man sich hier beeilt, ins Publikum zu bringen, so hat sie wohl Ursach, mit A. W. Schlegel die treffenden Worte zu rufen: „Deutschlands unzärtliche Mutter, stets dem Ausland hold." Aber da, wo sie in der Aegide ihres Talents und ihrer Sittlichkeit dem Neide und der Mißgunst den glänzenden Schild entgegenhält, bemüht man sich in ihrem Vaterlande vergebens, versteckte Waffen nach den Kränzen zu richten, die das Ausland in ihre Locken flocht; sie wird das Ziel erreichen, welches ihr, von dem Augenblicke an, vorschwebte, wo sich ihrem jugendlichen Sinne zum erstenmale die Welt künstlerischen Ruhmes erschloß, in welcher sie sich jetzt so besonnen, so muthvoll und so siegreich zu bewegen weiß.

* *

## Kunstangelegenheiten.

### Der Kunstverein für die Rheinlande und Westphalen.

Wir haben bereits in diesen Blättern über den Kunstverein für die Rheinlande und Westphalen, zu dessen Beitritt der Herr Regierungs-Chefpräsident von Pestel zu Düsseldorf öffentlich aufgefordert hat, gesprochen und die Statute des Vereins selbst mitgetheilt. Wir wollen daher auch unsren Lesern einige nähere Andeutungen hinsichtlich dieses Vereines nicht vorenthalten, welche besonders dahin gehen, daß dadurch die Entstehung öffentlicher Kunstdenkmale in unsrem Vaterlande vermittelt werden soll.

Die Kunst zeigte während ihres glücklichen Gedeihens in Griechenland und Italien eine entschiedene und vorherrschende Richtung, sich dem Schmucke des öffentlichen Lebens zu widmen, und sich in dessen Zier zu verewigen.

Für Tempel und Prytaneen, für Kirchen und Hallen arbeitete der Künstler in Griechenland wie in Italien. Man fand ihn da, wo man das Volk fand. Nahm auch der Einzelne sein Genie für Einzelgut in Anspruch, so geschah dies doch meistens nur für solche Anlagen und Räume, die nach dem Charakter der Zeit fast zu den öffentlichen gehörten. Wer mag bei dem Vatikan, bei dem Farnesischen Pallaste an Privat-Gebäude in unserm Sinne denken?

Und in der That bewahrt die Kunst durch ein solches Verhältniß am sichersten ihren Gehalt und ihre Würde.

Flüchtig und wechselnd ist der Geschmack des Einzelnen, bei weitem dauernder und beständiger sind die Neigungen, die Begriffe und Gefühle, zu denen das öffentliche Kunstwerk reden will. Die Verführungen einer weichlichen Mode, die Anreizungen eigener Bizarrerie, wird der Künstler, welcher an einem öffentlichen Werke arbeitet, mit besonderer Strenge abzuweisen sich getrieben fühlen. Es wird ein Antrieb mehr vorhanden sein, den ernsten und strengen Styl in der Darstellung zu bewahren, das Charakteristische der Gestalten und Kompositionen nicht in das willkührliche Ersonnene ausschweifen zu lassen. Nur wenn die Kunst mit dem öffentlichen Bedürfnisse, mit dem Volksleben befreundet bleibt, wird sie, wenn die übrigen günstigen Bedingungen glücklichen Wachsthums zugleich eintreten, Popularität vereinigt mit Idealität zeigen; löst sie sich von jenem wahren Boden ihres Gedeihens ab, sind ihre Werke nur bestimmt, sich in Privat-Kabinette zu verlieren, so steht sie in Gefahr, jene Eigenschaften mit dem Interessanten und Eleganten zu vertauschen, und von da ist nur ein Schritt noch zum Grillenhaften und Süßlichen.

Aber nicht bloß die Kunst selbst gewinnt durch Bestimmung für die Oeffentlichkeit, auch die Kultur des Volks gewinnt durch eine öffentliche Kunst.

Die Schönheit ist, wie die Wahrheit, nicht zu kaufen, nicht in einen ausschließlichen Privatbesitz zu bringen, sie ist ein Gemeingut der Menschheit. Nicht, damit einige Reiche und Vornehme sich allein ihrer erfreuen, ward sie dem Menschengeschlechte geschenkt, sondern damit das ganze Menschengeschlecht an ihr sich erhebe und begeistre, und in ihren Offenbarungen eine heitre Lösung der Räthsel finde, die das Leben Jedem vorlegt.

Diese ihre höchste Bedeutung, ihre edelste Wirkung kann aber die Kunst am unmittelbarsten und sichersten nur durch öffentliche Denkmale gewinnen. Sie sind jedem ohne Mühe zugänglich, das Volk versammelt sich um sie, mit solchen Werken knüpft es die genaueste Bekanntschaft an, sie werden zu einem geistigem Bande, wodurch sich die Nation in sich selbst verknüpft sieht. Volks-Denkmale sind Volks-Heiligthümer; die Nation tröstet, ermuthigt, entzückt sich an ihnen.

Sehen wir uns nun um nach dem, was grade gegenwärtig in Deutschland für die Oeffentlichkeit geschaffen wird, so verdient es dankbar anerkannt zu werden, daß großgesinnte Fürsten, Schönes und Herrliches in jener Richtung hervorrufen; indessen beschränken sich diese Bestrebungen meistens auf den Schmuck der Haupt- und Residenzstädte, und müssen sich darauf beschränken; die bei weitem größere Masse von Kunstwerken aber entsteht für Einzelne. Und sollte denn das immer und überall so sein und bleiben müssen? Sollte nicht grade jetzt ein günstiger Zeitpunkt für ein auch noch in einem andern Sinne zu unternehmendes Vorhaben eingetreten sein? Deutschland hat mit seiner wieder erlangten Selbstständigkeit auch in der Kunst einen neuen Aufschwung gewonnen. Der urtheilsfähige, wohlwollende Beobachter verkennt nicht, daß in Vergleichung mit dem achtzehnten Jahrhundert, die Kunst sich jetzt durch einen höhern Ernst, durch eine gehaltvollere Tiefe charakterisirt.

Unter diesen Verhältnissen wird das Bestreben sich rechtfertigen lassen, ihr einen Kreis der schönsten und bedeutendsten Wirksamkeit von Neuem zu öffnen.

* * *

Einige Düsseldorfer Kunstfreunde, welche die hier entwickelten Ansichten theilten, faßten den Entschluß, einen solchen Versuch in Beziehung auf die Rheinlande und Westphalen zu wagen. Mittel zum Zweck sollte ein für diese Provinzen wirkender Kunst-Verein werden. Sie sind keineswegs der Meinung gewesen, den Wünschen Einzelner, zu besitzen, entgegen treten zu wollen; sie halten vielmehr dafür, daß Kunstwerke mehr gefälliger als strenger Art, daß die Landschaft, das Genrebild, die historische Darstellung in kleinerer Dimension, sich recht eigentlich für den Privatbesitz eignen. — Sie haben daher die Rücksicht auf dergleichen Kunstwerke nicht aus dem Auge gesetzt, und in dem von ihnen entworfenen Statut, die Erwerbung und Verloosung solcher Werke unter die Glieder des Vereins, nach dem Beispiele andrer schon bestehender Gesellschaften ausdrücklich bevorwortet.

Auf der andern Seite aber wünschten sie, daß der Verein auch eine zweite Richtung verfolge, nämlich: durch seine Kräfte die Entstehung öffentlicher Kunst-Denkmale in den Rheinlanden und Westphalen zu vermitteln. Und in dieser Beziehung enthält ihr Vorschlag etwas von den Zwecken der bisher gestifteten Kunst-Vereine wesentlich Abweichendes. Nach dem Sinne und der Absicht der Begründer will man in keiner Art mit einer jener ältern Gesellschaften rivalisiren, sondern geht von der Ueberzeugung aus, daß je mehr Punkte der zusammenwirkenden Kunstliebe sich bilden, desto mehr Lebenspunkte für diese Kunstliebe, wie für die Kunst selbst, gewonnen sein dürften.

Indem die Begründer das Statut dem Publikum übergeben, haben sie für Pflicht gehalten, ihre Ansichten von dem, was sie der Kunst selbst, was sie der allgemeinen Kultur durch die Kunst vorzugsweise für förderlich achten, offen auszusprechen. Ob diese Ansichten die im Publikum anerkannten seyen, das wird das Publikum nun selbst durch die That zeigen können. Die Meinung der Begründer ist eine individuelle; die Stifter haben nur Wünsche und Hoffnungen. Die Meinung der Gesellschaft wird sich in den General-Versammlungen beurkunden, welche nach Art. 19. des Statuts über die Frage, ob ein erworbenes Kunstwerk in die Verloosung für den Privatbesitz zu bringen, oder ob es einem öffentlichen Zwecke zu widmen sei, entscheiden sollen.

Die Begründer haben sich nicht verhehlt, welche Schwierigkeiten der Erfüllung ihres Wunsches in den Weg treten möchten. Auf der andern Seite ermuthigte sie aber wieder ein unbefangener Blick auf die Verhältnisse beider Landschaften, und den Charakter ihrer Bewohner.

Nichts Gemeinsames ist dem Rheinländer, ist dem Westphalen ein Fremdes; wer den Sinn unsrer Landsleute kennt, weiß, daß sie sich wohl und heimisch in ihren Gauen fühlen, und daß sie des Rechtes, stolz auf ihre Provinz zu sein, sich freudig bedienen. Ein Jeder rechnet sich zum Ruhm und Heil, was der Provinz Rühmliches und Heilsames widerfuhr, ein Jeder fühlt, daß er sein Haus ziere, wenn er zur Zier der Provinz etwas thut und giebt. — Nie ist der Sinn für die Kunst hier erstorben, manches werthvolle Privat-Besitzthum, manches würdige Bild in unsern Domen hat ihn von Alters her rege erhalten; neuerdings ist uns durch die in unserer

Mitte erblühete Kunstschule wieder ein Pfand verliehen worden, daß das Schöne sein Reich unter uns nicht verlieren werde. Wer Wallraff's Museum, seit es dem Publikum geöffnet ist; wer die Düsseldorfer Kunstausstellung besucht hat, weiß, daß alle Klassen, und Menschen von jedem Stand und Alter sich hier um die Werke der Kunst zu versammeln pflegen.

Sollten wir mit der Gesinnung unsrer Landsleute in Widerspruch gerathen, wenn wir sagen: wir halten es für gut, wir wünschen, daß die Züge hochverdienter Mitbürger an der Stätte, wo sie mit Rede oder That gewirkt haben, verewigt werden, daß die öffentlichen Gebäude sich mit bedeutsamer Zier erfüllen, daß der Gottesdienst vor würdig geschmückten Altären gefeiert werde?

Es fehlt nicht an Mitteln, grade hier recht bald solche Früchte zu erziehn; die wiederhergestellte Düsseldorfer Akademie erleichtert im hohen Grade die Entstehung der Kunstwerke; das Maaß der Geld-Beiträge wird in diesen Provinzen in einem größern Kreise nicht zum Hindernisse des Beitritts werden.

Es kommt also — um es zu wiederholen — nur auf die Gesinnung unsrer Landsleute selbst an, ob der Verein ins Leben treten und zugleich die von den Begründern gewünschten Zwecke erreichen soll. Schon haben wir günstige Auspizien für das Gedeihen derselben. Se. Königl. Hoheit, der Prinz Friedrich von Preußen, haben uns Ihr huldreiches billigendes Fürstenwort zu ertheilen geruht; dankbar haben wir von den geistlichen und weltlichen Vorständen und von vielen andern der angesehensten, würdigsten Männer beider Provinzen günstige Zusage empfangen.

Mögen diese ersten Zeichen unserm Unternehmen Glück, uns selbst aber die Hoffnung verbürgen, ein für die Provinzen nützliches und heilsames Werk begonnen zu haben!

---

## Vaterländischer Verkehr.

### Die rheinische Dampfschifffahrt.

[Schluß.]

Was II. die Nieder-Rheinische Dampfschifffahrt betrifft, so bemerken wir deshalb Folgendes: Vom 10. Jan. bis Ende Dez. 1828 sind die beiden Niederländischen, für Reisende und Güter eingerichteten Dampfböte, die „Stadt Nymwegen" und der „Rhein", zwischen Rotterdam und Köln ununterbrochen in Bewegung gewesen. Am 21. April ist das Passagierschiff „der Niederländer" hinzugekommen, und bis zum 30. Oct. im Dienste geblieben. Ein viertes, zum Waaren-Transport bestimmtes Schiff wurde am 14. Aug. in Thätigkeit gesetzt, es hat jedoch nur 8 Reisen gemacht. Das Dampfboot „die Stadt Nymwegen" machte 58, der „Rhein" 57 und der „Niederländer" 40 Reisen, mithin die 4 Schiffe 163 Reisen.

Es stellen sich

| | im Jahre 1828 | 1827 | mithin mehr oder weniger |
|---|---|---|---|
| a) die Anzahl der v. Köln abgegangenen Reisenden auf . . . . | 4,849 Pers. | 4,240 P. | 609 P. |
| b) der Waaren-Transport aufwärts auf . . | 108,893 Ctr. | 60,186 C. | 48,707 C. |
| c) der Waaren-Transport abwärts auf . | 51,100 = | 49,887 = | 1,213 = |
| d) der Betrag des Passagier-Geldes auf . . . . | 20,010 Rtl. | 18,666 Rtl. | 1,344 R. |
| e) die Fracht-Einnahme auf . | 84,112 = | 74,280 = | 9,832 = |
| f) die Gesammt-Einnahme betrug also . . . . | 104,122 = | 92,946 = | 11,176 = |

Die Anzahl der in den Niederlanden eingenommenen und in Köln angekommenen Reisenden ist nicht bekannt; kann aber auch nicht von Bedeutung sein. Eben so hat auch nur die Frachtt-Einnahme von den in Köln angekommenen Waaren (litt. b.) angegeben werden können. Die Einnahme für abwärts geführte Güter (litt. c.) und für die nicht mit aufgeführten Reisenden wird man auf circa 30,000 Rthlr. anschlagen können. Die Gesammt-Einnahme wäre folglich pro 1828 etwa 134,122 Rthlr. Der Transport von Reisenden erscheint auf dem Niederrhein als ein dem Güter-Transport untergeordneter Gegenstand, mithin tritt zu dem Mittelrhein das umgekehrte Verhältniß ein. Denn bei Letzterem war der Frachtbetrag für

| | Waaren | Reisende |
|---|---|---|
| | 37,096 Rthlr. | 96,800 Rthlr. |
| bei ersterem . . | 84,112 Rthlr. | 20,000 Rthlr. |
| und das Verhältniß stellte sich im Ganzen beinahe gleich . . . . | 121,208 Rthlr. | 116,800 Rthlr. |

Die „Stadt Nymwegen" sowohl als der „Rhein" wurden im Monat November einigemale gehindert, die seichte Stelle am Casselberge unterhalb Köln zu passiren. (Diese Stelle bildet einen Gegenstand technischer Aufmerksamkeit.) Größere Schwierigkeiten traf das Güterschiff, „die Stadt Köln", an, welches am tiefsten geht und gewöhnlich mit 80 bis 90 Lasten beladen war. Das zurückgenommene Schiff „Agrippina" wurde zum Schleppen von Segel-Schiffen bis Wesel oder Ruhrort gebraucht; es soll indessen eine ganz neue Einrichtung erhalten und dann zwischen Rotterdam und Köln verwendet werden. Das Schleppen der gewöhnlichen Schiffe erschien nützlich und ausführbar, besonders auf der Waal, wo, der fehlenden Leinen-Pfade wegen, die Bergschifffahrt vom günstigen Winde abhängt.

Die Ausbildung des Bugsier-Systems dürfte vielleicht das beste Mittel darbieten, eine direkte Fahrt zwischen Antwerpen und Köln zu unterhalten, wozu jetzt das Güterschiff, „die Stadt Köln", mit zweifelhaftem Erfolge bestimmt ist. Die Seeländischen Gewässer fordern, des Wellenschlages wegen, eine sehr solide Bauart der Fahrzeuge, bei mäßiger Maschinenkraft. Wasserstand und Strömung des Rheins nehmen dagegen eine leichtere Construction der Schiffe und größere Maschinenkraft in Anspruch, wodurch die Aufgabe, ein für beide Gewässer gleich brauchbares zum Güter-Transport eingerichtetes Dampfboot darzustellen, sehr schwierig zu lösen wird.

Die Niederländischen Dampfschiffe haben in der Thalfahrt größtentheils Steinkohlen von der Ruhr und von Eschweiler verbraucht. — Das Ergebniß des Geschäfts-Abschlusses der Niederländischen Gesellschaft ist rücksichtlich des vorigen Jahres noch nicht bekannt geworden, für 1827 hat sie eine Dividende von 8 pCt bezahlt.

Bei ferneren glücklichen Erfolgen der Rheinischen Dampf-Schifffahrt im Ganzen würde nun die erste Sorge wohl dahin zu richten sein, daß die Dampf-Schifffahrt noch mehr, als bisher geschehen ist, dem Handel durch wohlfeile Frachten zu Hülfe komme. So hat auch die Kölner Dampf-Schifffahrts-Gesellschaft bereits den anfänglich erhöhten Fracht-Tarif wieder herabgesetzt.

Uebrigens haben sich auch im vorigen Jahre die nachtheiligen Einwirkungen, welche man anfangs der Dampf-Schifffahrt zur Last legen wollte, eben so wenig als im Jahre 1827 bestätigt. Das Postwesen ist nach allen Richtungen belebter geworden. Die Zahl der Fremden, welche während der Monate März bis November in den Gasthäusern von Köln übernachteten, betrug (ohne die Domestiquen, und jede Familie nur für eine Person gerechnet)

| | |
|---|---|
| im Jahre 1828 | 23,790. |
| im Jahre 1827 | 22,229. |
| also mehr im Jahre 1828 | 1,561. |

Am deutlichsten aber sprechen die oben angeführten Zahlen; sie bezeichnen eine Geld-Bewegung, welche bloß in der Einnahme-Rubrik des engern Kreises der Verwaltung für 1828 auf beinahe 300,000 Thaler anzuschlagen ist. Hiebei ist der Antheil zu erwägen, den außerdem die Gasthäuser, die Postkutschen, die seit Eröffnung der Dampf-Schifffahrt mehr als jemals besuchten Bäder ꝛc. bezogen haben. Es sind die Vortheile in Anschlag zu bringen, welche dem Handel durch neue Belebung, durch Ersparnisse an Zeit und Zinsen; dem Land-, Wein- und Bergbau durch Producten Absatz, der übrigen innern Gewerbsamkeit für Erzeugnisse und Arbeit zugeflossen sind, anderer nützlicher Verbindungen, die durch das gesellige Zusammentreffen so vieler Tausende von Reisenden aus allen Ländern hervorgerufen oder enger geknüpft sein mögen, nicht zu gedenken.

## Gymnasialbildung.

„Die Gymnasien im preußischen Westphalen"

ist ein interessanter Aufsatz in der Allgemeinen Schulzeitung Abtheitung II. Nro. 2. betitelt, welchen wir wegen des besonderen Interesses für die Mehrzahl unserer Leser nicht vorenthalten zu dürfen glauben. Wir theilen ihn deshalb hier ganz mit:

Die Zahl unserer westphälischen Gymnasien ist um eins vermehrt worden; das katholische Progymnasium zu Coesfeld (vier Meilen von Münster), welches bis zur Secunda reichte, ich zum vollständigen Gymnasium, mit dem Rechte der Entlassung zur Universität, erhoben und am 20. Okt. 1828 feierlich eingeweiht worden. Zugleich wurde der neuernannte Direktor der Anstalt, der bisherige Oberlehrer am Gymnasium zu Münster, Herr Sökeland, eingeführt. Außer ihm arbeiten noch 6 ordentliche Lehrer an derselben, und vor ihr her geht noch, nach der alten Einrichtung der katholischen Gymnasien, eine sogenannte lateinische Trivialschule, die für sich besteht, und die Schüler bis zu dem Verstehen eines leichten lateinischen Autors führen muß. Der siebenjährige Cursus des eigentlichen Gymnasiums kann

daher die Schüler recht ordentlich durch alle Stufen der Gymnasialbildung, bis zu dem Ziele derselben, durchführen, und die 7 Hauptlehrer die Arbeit so zweckmäßig unter sich vertheilen, daß keiner überladen wird, und doch den Bedürfnissen des Unterrichtes vollständig Genüge geschieht. Auch die Schülerzahl in jeder Klasse wird sich wahrscheinlich in den Schranken halten, welche den Lehrern die Wirksamkeit auf den einzelnen Schüler gestatten; die Anstalt zählt jetzt gegen 120 Schüler und wird wohl nicht über 180 bis 200 steigen, wenn auch ihre Leistungen der guten Erwartung entsprechen, welche von ihr gehegt wird.

Außer dieser katholischen Anstalt ist auch noch das Progymnasium zu Recklinghausen, ebenfalls im Regierungsbezirke Münster, zum vollständigen Gymnasium bestimmt und hat schon in diesem Schuljahre die volle Klassenzahl, aber noch nicht das Recht der Entlassung zur Universität durch die Abiturienten-Prüfung, weil dem Lehrerkollegium noch der Direktor fehlt. Auch diese Anstalt zählt schon gegen 100 Schüler.

Die Anlegung von 2 neuen Gymnasien in Einem Regierungsbezirke, während man in unserem, wie in anderen Staaten, das Studiren einzuschränken sucht, kann auffallend erscheinen; allein sie erklärt sich aus einfachen Gründen. Der Regierungsbezirk Münster, welcher ungefähr dieselbe Einwohnerzahl enthält, als die beiden übrigen Bezirke der Provinz, Minden und Arnsberg, hatte bisher nur ein vollständiges Gymnasium zu Münster, während die beiden anderen ein jeder deren 4 zählten, zu Minden, Paderborn, Bielefeld und Herford im ersteren, und zu Arnsberg, Soest, Dortmund und Hamm im zweiten Bezirke. Dagegen waren im Regierungsbezirke Münster noch 6 katholische Progymnasien: zu Coesfeld, Recklinghausen, Dorsten, Warendorf, Rheine und Vreden. Die beiden ersten, als die größten, und durch ihre eigenthümlichen Fonds am meisten begünstigten, bekommen nur noch die Prima, die ihnen fehlte, und dagegen werden einige der übrigen Progymnasien, welche durch ihre Lage in Städten, in welchen Handel und Gewerbe vorherrschen, sich besser zu höheren Bürgerschulen eignen, nach und nach in diese umgewandelt werden. Auf solche Weise führt die Errichtung der beiden genannten Gymnasien wirklich keinen vermehrten Anreiz zum Studiren mit sich, und sie war nothwendig, um, wo möglich, die Ueberzahl an Schülern vom Gymnasium in Münster abzuleiten. Diese Anstalt, welche zu den am stärksten besuchten der ganzen Monarchie gehört, hat noch immer gegen 500 Schüler; vor einigen Jahren war die Zahl auf 550 gestiegen, so daß fast alle Klassen in Parallelcötus getheilt werden mußten. Das Lehrerkollegium besteht aus 14 ordentlichen Lehrern, den Direktor mit eingeschlossen.

Nach dieser Anstalt ist das Gymnasium in Paderborn das besuchteste; es zählt gegen 350 Schüler, unter 12 ordentlichen Lehrern.

Die Gymnasien zu Minden, Bielefeld, Soest und Dortmund stehen in der Mitte; sie zählen 140 bis 160 Schüler, und ihre Lehrerkollegien bestehen aus 7 bis 8 Mitgliedern; die zu Arnsberg, Hamm und Herford, an welche sich nun auch das zu Coesfeld anschließt, halten sich zwischen einer Schülerzahl von 100 bis 120.

Auffallend ist das Verhältniß zwischen der Zahl der studirenden Katholiken in unserer Provinz gegen die der Protestanten. Die Gesammtzahl der katholischen Einwohner gegen die der protestantischen verhält sich ungefähr wie $^3/_5$ zu $^2/_5$, und was den Wohlstand derselben betrifft, so ist darin gewiß im Ganzen kein Uebergewicht auf katholischer Seite. Gleichwohl sind die katholischen gelehrten Anstalten, die Gymnasien, Progymnasien und kleineren lateinischen Schulen, verhältnißmäßig viel stärker besucht, als die evangelischen; sie zählen zusammen ungefähr 2000 Schüler, während die letzteren nur etwa 1000 zählen. In der Zahl der zur Universität abgehenden Schüler ist ein noch größeres Mißverhältniß, zum Beweise, daß von den evangelischen Gymnasien noch mehr Schüler zu bürgerlichen Gewerben übergehen, als von den katholischen. Im Jahre 1827 z. B. sind nach der, in den Amtsblättern bekannt gemachten, Uebersicht 157 katholische Schüler für die Reife zur Universität in Westphalen geprüft worden und nur 48 evangelische, so daß die letzteren kaum $^1/_4$ der Gesammtzahl der Studirenden gewesen sind, während sie, der Einwohnerzahl nach, $^2/_5$ hätten sein müssen. Diese Erscheinung erklärt sich nicht blos daraus, daß gerade in den beiden größten Städten der Provinz, Münster und Paderborn, wo zugleich Landeskollegien ihren Sitz haben, und in Arnsberg, wo ebenfalls zwei Landeskollegien sind, katholische Gymnasien bestehen, — obgleich dieser Umstand Etwas dazu beiträgt, — sondern vorzüglich daher, daß die katholische Kirche eines so viel zahlreicheren Personals bedarf, als die evangelische; denn reichlich $^2/_3$ aller katholischen Abiturienten in unserer Provinz studirt Theologie, wie denn unter den 160 Abiturienten des Jahres 1827 ungefähr 110 Theologen waren.

## Journalistik.

Nachtrag zu dem Aufsatze: über die Zeitschriften Westphalens und der Rheinlande *).

Der Ref. hat folgende Zeitschriften vergessen und wir halten es für Pflicht, darauf aufmerksam zu machen, denn gerade sie geben den lebhaftesten Beweis, welch ein reges Leben für das Schulwesen in diesen Provinzen sich zeigt.

1) Allgemeine Monatsschrift für Erziehung und Volksunterricht, im Vereine mit mehren Lehrern und Erziehern, herausgegeben von J. P. Rossel. Sie erscheint in Aachen in der Expedition der allgemeinen Monatsschrift. Jeden Monat erscheint ein Heft, das, mit Einschluß der Pestalozzischen Blätter, 6 bis 7 Bogen stark ist. Die Pestalozzischen Blätter werden auch allein ausgegeben. Die Zeitschrift hat bereits ihr 6tes Lebensjahr begonnen. Eine gehaltvolle Schrift, die viele treffliche Mitarbeiter hat.

2) Wochenblatt für Elementarlehrer. Herausgegeben von J. P. Rossel, wöchentlich erscheint ein Bogen in groß Quart eng gedruckt. Sie hat zum 2ten Male ihren Geburtstag gefeiert. Eine Zeitschrift für das praktische Volksschulwesen! Auch sie hat viele vortreffliche Mitarbeiter, vorzüglich viele praktische Schullehrer.

3) Pädagogische Zeitschrift für Deutschlands Lehrer an höhern Bürger- und Stadtschulen, an Progymnasien, Real-, Gewerbe- und Handlungsschulen, Militair- und Bauschulen, Privat-Erziehungsanstalten und höhere Töchterschulen. Herausgegeben vom Dr. Beck, Direktor der höhern Bürgerschule in Neuwied. Sie erscheint vierteljährlich in Heften von 8 bis 10 Bogen groß Octav. Die Zeitschrift trat 1828 in's Leben.

4) Dann erscheinen auch noch, wenn ich nicht sehr irre, „Rheinische Blätter für Erziehung von dem Seminar-Direktor Dr. Diesterweg in Meurs."

5) Der frühere Herausgeber der Westphalia gibt seit 1829 eine Zeitschrift für Erziehung unter dem Titel „Levana" heraus. Dieselbe erscheint in der Osterwaldschen Buchhandlung in Rinteln. Wir fürchten aber, daß sie kein hohes Alter erreichen wird.

6) In Minden erscheinen seit Anfang d. J. „Provinzial-Blätter", die von der westphälischen Gesellschaft für Kultur und Vaterlandswohl herausgegeben werden.

7) In Osnabrück erscheint ein „Bürgerblatt", das seit 1828 von dem Kandidaten der Theologie J. J. F. Arendt redigirt wird. Dasselbe enthält manchen gediegenen Aufsatz. Wenn ich nicht irre, so hat dasselbe bereits ein Alter von 5 Jahren erreicht.

8) Dann erscheinen in der Meyerschen Buchhandlung in Lemgo noch einige Zeitschriften:

a) Archiv des Apothekervereins.
b) Pharmaceutische Zeitung.
c) Eutaria oder neues Repertorium für die Angelegenheiten des evangelisch-christlichen Predigtamts von Dr. Hildebrand.

Mögte es einem Andern gefallen, über die berührten Zeitschriften etwas Näheres mitzutheilen! Es lohnte sich wahrlich der Mühe, alle Zeitschriften Westphalens und der Rheinlande näher kennen zu lernen.

E. A. Artlernbarde.

*) Die in der zweiten Januarshälfte der Beiblätter enthaltene Mittheilung: die Zeitschriften Rheinland-Westphalens, hatte nur zum Zweck, sich über die Blätter von allgemeinem Interesse zu verbreiten, ohne Rücksicht auf solche, welche nur speciellen Fächern gewidmet sind. Die in der vorliegenden Mittheilung unter Nro. 7. und 8. aufgeführten Journale gehören strenge genommen nicht zu den rheinisch-westphälischen Zeitschriften, mögen indeß auch in diesen Blättern eine Stelle finden, da sie in den zunächst gelegenen Nachbarländern erscheinen.
D. R.

## Kunst und Industrie.

### Der Seidenbau.

Im zweiten Hefte dieser Blätter haben wir Einiges über den Seidenbau mitgetheilt und geäußert, daß auch in unsrem Lande derselbe in Aufnahme kommen möge. In den östlichen Provinzen haben sich schon mehrere Individuen der Seidenzucht unterzogen, und der Verein zur Beförderung des Gewerbfleißes in seiner Versammlung vom 5. Januar d. J. schon mehrere Preise vertheilt, welche für eine Seidenzucht von mehr als 600 Pfund guter einfacher Cocons ausgesetzt waren. Der Reg. Rath von Türk zu Potsdam, erhielt die silberne Denkmünze und 100 Thaler für 748 Pfd., und der Kunsthändler Bolzani zu Berlin eben so viel für 740 Pfd. Die nemliche Denkmünze und 50 Thaler ward 6 Individuen für eine Seidenzucht von mehr als 200 Pfund Cocons zu Theil. 39 Personen lieferten außer den Obengenannten von 286 bis 27 Pfund Cocons, und erhellt hieraus die Theilnahme, deren sich dieser neue Erwerbzweig zu erfreuen hat.

Gleichergestalt hat im Bezirk der Königl. Regierung zu Frankfurt a. d. O. die Seidenkultur ein erfreuliches Resultat geliefert. Seit dem Jahre 1827 ist dieselbe von mehreren Geistlichen und Schullehrern mit so steigendem Interesse und Erfolge aufgenommen, daß diesem Industriezweige eine allgemeine Theilnahme auch dort bevorsteht.

Im Jahre 1827 haben sich, mehrere Privat-Personen ungerechnet, mit dem Seidenbau beschäftigt: 61 Geistliche und Schullehrer. Diese haben von 132¼ Loth Grains gewonnen: 258 Pfund 2 Loth einfache, und 33 Pfund 9 Loth doppelte Seide, überhaupt 291 Pfund 11 Loth.

| | | | |
|---|---|---|---|
| Der Erlös dafür hat betragen . . . | 1482 Rthlr. | 25 Sgr. | 2 Pf. |
| Davon sind abzuziehen an Kosten . | 321 " | 14 " | 9 " |
| Ist reiner Gewinn geblieben . . . | 1161 Rthlr. | 10 Sgr. | 5 Pf. |

Im Jahre 1828 haben den Seidenbau betrieben 92 Geistliche und Schullehrer. Diese haben von 200 Loth Grains gewonnen: 427 Pfund 26 Loth einfache und 37 Pfund 23 Loth doppelte Seide, überhaupt 465 Pfund 17 Loth.

| | | | |
|---|---|---|---|
| Der Erlös dafür hat betragen . . . | 2156 Rthlr. | 11 Sgr. | 9 Pf. |
| Davon sind abzuziehen an Kosten . | 579 " | 28 " | 1 " |
| Ist reiner Gewinn geblieben . . . | 1576 Rthlr. | 13 Sgr. | 8 Pf. |

Im Durchschnitt würde also jeder, der sich mit dem Seidenbau beschäftigt hat, im Jahre 1827 einen reinen Gewinn von 19 Rthlr. 1 Sgr., und im Jahre 1828, wegen mehrerer hinzugetretener Theilnehmer, die diesen Industriezweig nur erst im Kleinen versucht haben, von 17 Rthlr. 4 Sgr. gehabt haben. — Der Gewinn hat sich aber nach Maaßgabe der Geschicklichkeit, mit welcher, und der Ausdehnung, in der diese Kultur betrieben worden, auf die mannigfaltigste Weise vertheilt, und es gibt einzelne unter der angegebenen Zahl von Geistlichen und Schullehrern, welche im Jahre 1828 einen reinen Gewinn von 40 bis zu 75 Rthlr. gehabt haben. — Die meisten unter diesen gehören zu denen, welche auch in den Zeiten, wo der Seidenbau ganz in Vergessenheit gekommen zu sein schien, die Beschäftigung damit nicht ganz aufgegeben haben.

Bei den geringen Einkünften, mit denen sich leider noch immer manche Schullehrer auf dem Lande begnügen müssen, bietet also dieser Industriezweig ihnen ein anständiges und sicheres Mittel zur Verbesserung ihrer Lage dar. Seit dem Jahre 1827 werden in dem Seminar zu Neuzelle, wo der Seidenbau auf eine musterhafte Weise, um welche sich vorzüglich der Küster und Schullehrer Schlegel zu Arensdorff Verdienste erworben hat, getrieben wird, alle Zöglinge der Anstalt darin unterrichtet. Um dem großen Bedürfnisse, in Absicht der Anzucht von Maulbeerbäumen, zu Hülfe zu kommen, sind mehreren Geistlichen und Schullehrern geeignete Stücke Land zur Anlegung von Maulbeer-Pflanzungen überwiesen, und Unterstützungen zur Einhegung derselben gewährt, und Quantitäten von Maulbeer-Saamen und 5060 junge Maulbeer-Pflänzlinge aus der Landes-Baumschule zu Potsdam, so wie 720 hochstämmige Bäume aus den städtischen Pflanzschulen unentgeldlich vertheilt worden. — Ueberhaupt existiren bereits 104 Saamenbeete, 23 Pflanzschulen und namentlich in der Schule zu Neuzelle allein schon 22,000 ein- und zweijährige Pflänzlinge in dem gedachten Regierungs-Bezirke.

Möge auch in den Rheinlanden und Westphalen eine baldige Nachfolge statt finden, damit auch hier dieser neue Gewerbzweig bald gedeihe und reichlich Früchte trage! —

## Zeitspiegel.

Die Vereine in Münster, Minden u. s. w. zur Sammlung von Beiträgen für die evangelische Gemeinde zu Rio-Janeiro.

Zu den schönen Zeichen der Zeit gehört unstreitig die Errichtung von Vereinen in unsrem Vaterlande, zur Sammlung von Beiträgen für die evangelische Gemeinde im fernen Brasilien behufs Baues eines Gotteshauses. Auch in Münster etablirte sich solch ein Verein, und es war als ein schönes Zeichen zunehmender Toleranz zu betrachten, daß auch Männer, der katholischen Confession zugethan, sich diesem Vereine willig anschlossen. Unter diesen gehörten auch Seine bischöfliche Gnaden, der Herr Bischof von Münster, der vereint mit den übrigen Vereinsmitgliedern öffentlich zur Beisteuer für die mittellose Gemeinde Rio-Janeiro's aufforderte. Viele Blätter verkündeten lobend und rühmend, wie es sich ziemte, dieses Beispiel wahrer christlicher Duldung, welches an das Gleichniß des barmherzigen Samariters in der heiligen Schrift erinnerte.

Indeß konnte es nicht fehlen, daß sich auch

Andere berufen glaubten, den Stein zu erheben und laut zu werden wider den Beitritt des Herrn Bischofs. Der bekannten Zeitschrift der Katholik, welche zu Speier erscheint, sich oft zu mancherlei berufen wähnt, was nicht ihres Berufes ist und uns gar zu oft Unkraut unter den Waizen mischt, war es — um mit der alten Redensart zu reden — Wasser auf ihrer Mühle, und sie hielt es daher ihrer Weisheit angemessen, auch dieses Beitritts unter den Curiosis zu erwähnen. Indessen wird es wohl niemanden Wunder nehmen, daß der Redakteur des Katholiken denselben für kurios hält. — Dem Münsterschen Amtsblatt Nro. 9. gemäß, ist der Herr Bischof aus dem zur Sammlung von Beiträgen für die neue evangelische Kirche zu Rio-Janeiro zusammengetretenen Vereine getreten.

---

Geographische Kenntnisse in Bezug auf Westphalen.

Im Berliner Gesellschafter befindet sich in Nro. 11. nachfolgende treffliche Notiz: Im Salzbruche (?) zu Gottesgabe am Rhein in der Grafschaft Tecklenbug ꝛc. ꝛc. Also liegt die Grafschaft Tecklenburg am Rhein. Es ist übrigens die Saline Gottesgabe bei Rheine an der Ems Reg. Bez. Münster gemeint.

---

## Correspondenz.

### I.

Berlin im Januar.

— — Zum Schluß will ich noch melden, daß Immermanns Lustspiel: Das Auge der Liebe die letzte Neuigkeit war, die im verflossenen Jahre die Königstädter Bühne betrat. Das Stück ist durchaus entlehnt, und enthält fast gar nichts von eigener Idee des Verfassers. Die Elfenscenen sind dem Shakespeare sklavisch nachgebildet, und dies eigentliche Lustspiel selbst beleidigt, besonders auf der Bühne dargestellt, nicht wenig den Anstand, ist zudem einem Fastnachtspiele Ayrers, welches im 17ten Jahrhundert unter dem Titel: Wie zwee fürstliche Räthe von zween Mädchen betrogen wurden, entlehnt, ohne daß der Borger desselben auch nur mit einem Worte erwähnt hätte. Doch daß sind wir jetzt ganz an ihm gewohnt worden, seit er auch das Trauerspiel des Andreas Gryphius Cardenio und Celinde in einer Bearbeitung als eigene Waare auf den Büchermarkt gebracht hat. Wahrscheinlich hält Herr Immermann dergleichen für eine poetische Licenz. — Die Aufführung des Stückes selbst war von Seiten der Schauspieler lobenswerth; die Herrn Beckmann, Bartsch, Röstcke, Schmelke und Meyer so wie die Damen Herold, Felsenheim, Holzbecher und Eunicke spielten gut; aber trotz der guten Darstellung gefiel das Stück ganz und gar nicht, wiewohl auch Dekorationen und Garderobe sehr zu loben waren. Allein es ist Pflicht eines jeden, der für die Bühne arbeiten will, daß er sich einigermaßen nach ihr und ihrer Einrichtung richte, und nicht das Gegentheil verlange, daß die Bühne sich nach seinen Launen und Ideen richte. W.

---

### II.

Bremen im Februar.

Das Strafurtheil über die bekannte Giftmischerin, Gesina Timm, wird jetzt wohl nicht lange mehr zu erwarten stehn, indem Ende vorigen Monats das Gutachten der medicinischen Fakultät zu Göttingen nebst dem Befunde der chemischen Untersuchung der Eingeweide derjenigen Individuen, welche von der Timm vergiftet worden, eingegangen ist. Das Resultat der vorgenommenen Untersuchung ist kein anderes, als daß sich wirklich Arsenik in den Eingeweiden der ausgegrabenen Personen vorgefunden hat. Da hierdurch der objektive Thatbestand des Verbrechens festgestellt ist, so kommt es nunmehr allein noch auf den subjektiven Thatbestand an, d. h. auf die Thäterschaft, ob die Timm wirklich die Personen vergiftet hat. Bekanntlich hat sie hinsichtlich Mehrerer gestanden und sich als Thäterin angegeben; indeß soll sie — wie das Gericht sagt — mehrere Geständnisse zurückgenommen und überhaupt an Geistesverwirrung leiden.

Ein Hauptmotiv, welches die Verbrecherin zu diesen verschiedenen Vergiftungen bewogen haben mag, wird wohl schwerlich aufzufinden sein. Bei jedem einzelnen Verbrechen scheint ein anderes Motiv zum Grunde gelegen zu haben. In einem Falle scheint die Veranlassung Geld- und Habsucht gewesen zu sein, in einem andern bloße Liebesintriguen, im dritten bloße Mordlust. Man mögte also schwerlich dahin kommen, ein gemeinsames Motiv aufzufinden. Einige wollen dasselbe in einer Geisteskrankheit, in einem Gelüste, wie deren ähnliche bei Frauen vorkommen, gefunden wissen; Andere bestreiten diese Krankheit. Noch Andere meinen, sie habe geglaubt und gewollt,

die Rolle einer Zauberin zu spielen, sie habe sich in diesem Gedanken, der ihrer Eitelkeit schmeichelte, gefallen, und dieses um so mehr, da das Gericht sie als ein Wesen bezeichnet habe, dessen Nähe, Blick und Athem tödtlich sei. Sie selbst soll in Wieglebs oder Halle's Magazin der Zauberkunst gelesen haben, und im Besitze einer dieser Schriften gewesen sein, indem man, wie es heißt, eins dieser Bücher bei ihr gefunden hat. Uebrigens hat ein Pariser Bühnendichter die Bremer Giftmischerin bereits zu einem Gräuelstück benutzt, welches mit vielem Beifalle auf dem Theater l'ambigu gegeben worden ist. — Ueber den Ausfall des Urtheils werde ich Ihnen zu seiner Zeit Nachricht geben. L.

## Aufforderung.

An die Herrn Künstler, Fabrikanten, Handel- und Gewerbtreibende.

In den westlichen Provinzen des preußischen Staates fehlt es an einem Mittel, durch welches der producirende Staatsbürger die, in seinem Fache gemachten Erfahrungen, Bemerkungen, Fortschritte und Verbesserungen der öffentlichen Kenntniß und Beurtheilung vorlegen, die ihm aufgestoßenen Hindernisse, Zweifel und Ahnungen zur Sprache bringen, und besonders wohlgerathene Erzeugnisse einem ausgedehnten Kreise anzeigen kann.

Durch eine solche allgemeine Mittheilung des Wissenschaftlichen, Technischen und Merkantilischen in allen Gewerbsfächern, müßte nothwendig das produktive Leben in Provinz und Staat gesteigert werden. Die zerstreuten Kräfte erhielten dadurch einen Centralpunkt, der den Ueberfluß auf der einen Seite sammeln, und davon der andern bedürftigen, mittheilen könnte, der das Organ einer schaffenden Intelligenz darstellen würde.

Sollte dieser Gedanke Beifall finden, so schlägt der Verfasser dieser Zeilen zu einem Sammelpunkt der erwähnten Mittheilungen die allgemeinen Unterhaltungsblätter vor. Sie sind verbreitet genug, um dem vorgesetzten Zwecke zu genügen, und die Redaktion derselben, welche durch mehrere Mittheilungen aus dem Gebiete der Gewerbekunde ihr Interesse für dasselbe an den Tag gelegt hat, ist bereit, auf den gemachten Vorschlag einzugehen.

*

### Nachschrift der Redaction.

Indem die Red. das oben Gesagte bestätigt, erklärt sie sich gern bereit, alle eingehenden wissenschaftlichen, technischen und merkantilischen Mittheilungen über Gewerbe, Fabrikation und Künste in ihrem Blatte aufzunehmen, und das, was nur als Stoff gegeben wird, für die öffentliche Mittheilung zu bearbeiten. Sie verspricht zugleich, nach Maaßgabe wie sich das Verlangen nach derartigen Gegenständen der Erkenntniß zeigen wird, aus den erscheinenden Schriften der genannten Fächer des In- und Auslandes, dem sich dafür interessirenden Publikum das Wissenswertheste mitzutheilen. Fürs erste werden diese Mittheilungen in der, den nützlichen Wissenschaften gewidmeten, zweiten Abtheilung dieses Blattes aufgenommen werden. Sollte das Material, unbeschadet des allgemeinen Interesses nicht mehr darin Platz finden, so wird für dasselbe ein besonderes Beiblatt bestimmt werden. Reine merkantilische Anzeigen nimmt das Anzeigeblatt der Zeitschrift unter Erlegung der sehr billigen Insertionsgebühren, und unter einer besondern Rubrik auf. Für die oben erwähnten Mittheilungen verlangt die Verlagshandlung keine Insertionsgebühren, erwartet aber auch, da das allgemeine Wohl bezweckt ist, daß kein Honorar dafür gefordert werde.